



Redaction: Dr. W. Levysohn.

Montag den 24. August 1857.

Wissenschaftliches.

Aus Indien.

Die Viscountess Falkland hat soeben in London Bruchstücke ihres Tagebuches aus Orien, Aegypten und Indien in 2 Bänden herausgegeben und das interessante Buch trifft gerade in die Zeit, in der die blutige Meuterei der Krone die Augen der Welt aufmerkamer als sonst auf Indien wendet. Der Gemahl der Dame war von 1848—1853 Gouverneur von Bombay; sie füllte ihr Tagebuch mit Bemerkungen über Volk, Klima, Scenerie, Gebräuche und Geschichte jener Insel und wenn sich auch gerade nicht viel Neues darin befindet, sind die Skizzen doch sehr lebendig. Einige Bruchstücke daraus werden dies beweisen. — Der Regierungspalast in Bombay steht über eine weite Ebene, die in der heißen Jahreszeit braun und dürr ist.

„Im Mai ist es in der Nacht geradezu unmöglich, bei geschlossenen Fenstern zu schlafen und fast unmöglich bei offenen. Man kann also kaum auf Schlaf hoffen. Die wilden Thiere, die Insekten, die Heipfliege schweben sich zu einem allgemeinen Lärm zu vereinigen und selbst menschliche Wesen kaum zu ruhen. In einem Tempel in der Nähe schlägt ein Priester auf eine Trommel, wahrscheinlich um einen Gott oder eine Göttin anzurufen. Schweigt endlich die Trommel, so versinke ich in einen leisen Schlämmer, aber nur um geweckt zu werden durch das Geheul der Schakale, die ihre Beute über die Ebene hin verfolgen, durch das Geschrei von Eulen, die laute, tiefe Stimme eines Riesenfrosches und das Zirren von Millionen Fuschrecken, während gegen Morgen die Stimmen aller Vögel laut werden und jede Hoffnung auf Ruhe vernichten. Wenn endlich der Morgen tagt, sehe ich an der Außenseite der Bettvorhänge die blutigeren Mosquitos hängen und ich stehe müde und unerquickt auf.“ Die Insektennoth ist befanntlich sehr groß in Indien: „Von den Lichtern angezogen, fliegen sie in zahllosen Schaaren und von allen Arten in das Zimmer. Die lange, zerliche, grüne mantis setzt sich auf den Tisch und sängt an ihre Glieder wie flebentlich auszustrecken. Myriaden von Motten kommen, mit Flügeln, die aus dem zartesten Gold- und Silbergewebe gefornit zu sein scheinen. Dann giebt es ein langes, dunkelgelbes, hornissenartiges Insekt mit zahllosen Gelenken, bei dessen Anblick

man unwillkürlich schaudert; ferner Fliegen mit rubinrothem oder smaragdgrünem Körper; große Käfer, „bis an die Zähne“ in schwarzer, fester, glänzender Mülung und mit Fühlhörnern gleich furchtbaren Spießen. Diese Käfer sind so stark, daß sie ein Weinglas, unter das man sie gebracht hat, mit sich umerschreiben. Vergebens bemühen sich die Tafeldiener, diese Wlagen fernzubalten. Wände fliegen in die Dächer, viele fallen in die Gläser und auf die Teller.“

Die Berichte über Hindubegräbnisse sind nicht neu, einige Details aber gar nicht ohne Interesse. An der Küste kann man jeden Abend, etwa eine halbe Stunde von Malabar Point, große Feuer sehen, die Flammen, in denen die Todten verbrannt werden.

„Wenn ein Hindu gestorben ist, wird die Leiche auf eine Trage gelegt und an das Meer oder den Fluß gebracht, wo man bereits den Scheiterhaufen errichtet. Das Gesicht bleibt unverhüllt; über den Körper wird ein weißes Tuch gebräutet, auf das man viele Blumen streuet. Ehe der Körper den Flammen übergeben wird, bestreicht man ihn mit Ghee oder geklärter Butter. Den Scheiterhaufen zündet der nächste Verwandte an. Die Asche wird später in den Fluß oder in das Meer gestreut, worauf Ceremonien für die Ruhe der Seele folgen, die ziemlich theuer sind, da die Priester bedeutende Geschenke erhalten müssen.“ Die Parfen begraben ihre Todten nicht, verbrennen sie aber auch nicht. Sie wollen, sagen sie, die Erde, von der sie so viele schöne Gaben erhalten, dadurch nicht bestrecken, daß sie Todte in ihren Schoß legen, aber auch das reine Element des Feuers nicht schänden. In einem abgelegenen Theile des Malabar-Berges stehen 2 „Tempel des Schweigens“, von Mauern umgeben. Außer Parfen darf Niemand hinein. Es sind ganz gewöhnliche runde Steinhürme ohne Dach. In diese Tempel werden die Leichen der Parfen gebracht, damit sie von Geiern und andern Raubvögeln verzehrt werden. Es ist ein schauerlicher Ort. Kein Gebäude steht in der Nähe; man hört Nichts als das Anschlagen der Wogen an die Felsen oder das Rauschen des Windes in den Blättern der Palmen, und man sieht Nichts als Geier, die von einer Palme zur andern fliegen. Innen in den großen, runden, dachlosen Thürmen befinden sich Stufen oder Stockwerke, die abschüssig zu einer kreisrunden Oeffnung gleich einem Brunnen führen, die mit einem Gitter bedeckt ist und in welche die Knochen geworfen werden, nachdem die W-